Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 7

Artikel: Metalli : Zugs vierte Blütezeit
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

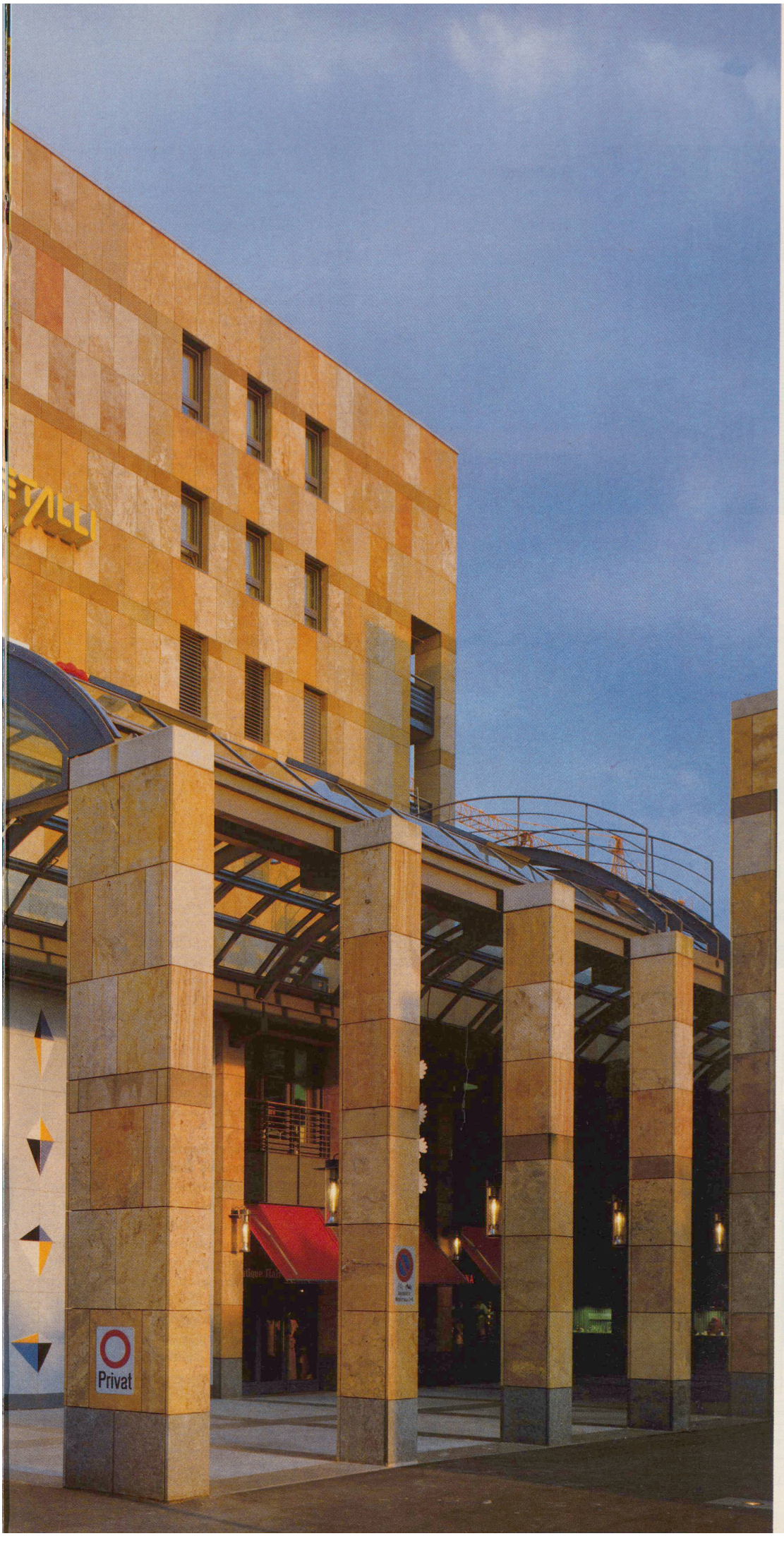
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Metalli: Zugs vierte Blütezeit



Ein Grundstück machte Karriere. Vom Industrieland zur Zentrumsliegenschaft. Die Metalli-Überbauung in Zug ist die Architektur gewordene vierte Blütezeit in der Geschichte der Stadt. Ein neues städtisches Quartier sollte hier entstehen, ein Superblock ist es geworden.

VON BENEDIKT LODERER

BILDER: URS SIEGENTHALER

Beim Verlassen des Zuger Bahnhofs tritt uns ein Kastell entgegen. Ist's das Ministerium des Überflusses, oder hausen hier die Überwacher für Steuererleichterungen? Jedenfalls stellt sich uns die Überbauung Metalli mit Imponiergehabe in den Weg. An Selbstbewusstsein fehlt es hier niemandem.

Wir erinnern uns, wo wir sind: in Zug. Die Schweizerische Bankgesellschaft teilt uns mit: «Dank des hohen Steuerertrags von den juristischen Personen konnten in den letzten Jahren auch die Steuersätze für natürliche Personen in praktisch allen Gemeinden mehrmals reduziert werden, was zu einem vermehrten Zuzug von Personen mit hohem Einkommen und damit zu einem höheren Steuersubstrat führte. Dies erlaubte eine erneute Senkung der Steuersätze. Zug kann nun davon profitieren, dass es als erster Kanton diese positive Steuerspirale in Bewegung gesetzt hat. Zum guten Steuerklima trägt aber auch die Tatsache bei, dass juristische und natürliche Personen von der Zuger Steuerverwaltung nicht nur als Steuerzahler, sondern auch als Kunden behandelt werden.»

Wir befinden uns in Zugs vierter Blütezeit. Stadtarchitekt Fritz Wagner hat sie alle aufgezählt. Zuerst profitierten die Kyburger ab 1236 vom Zoll auf der Gotthardroute. Dann bereicherten sich zwischen 1476 und 1530 die Zuger an der Reisläuferei. Darauf kam Mitte des 19. Jahrhunderts von Zürich her die Industrialisierung. Und schliesslich trat 1947 das heutige Steuergesetz in Kraft, das ab 1960 seine Wirkung zeigte. Zusammenfassend: Das Geld kam immer von aussen.

Der Drang nach Norden

Geld heisst immer auch Stadtentwicklung, sprich Wachstum. Für die dritte und die vierte Blüte war aber nur nördlich der Stadt in der Lorzeebene Richtung Baar noch Platz vorhanden. Hier an der Baarerstrasse und längs

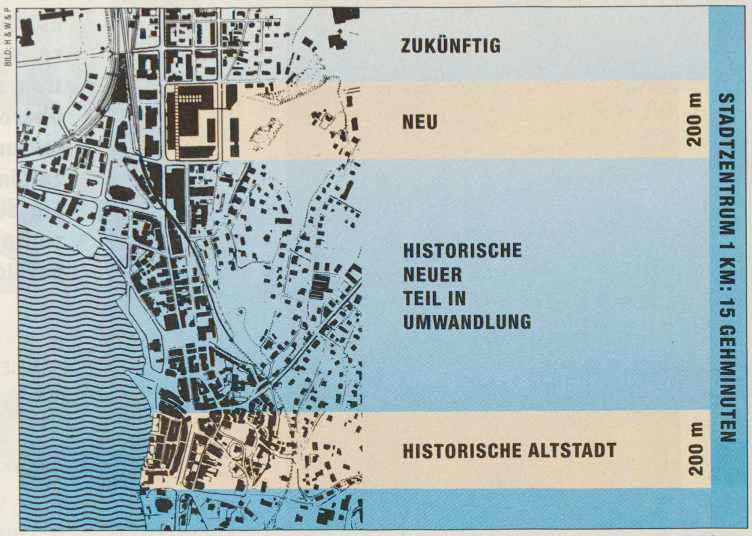


BILD: H & W & P

See, Altstadt und Zentrumsgebiet der Stadt Zug. Die Baarerstrasse ist das Rückgrat der Siedlungsentwicklung nach Norden. Bemerkenswert ist der Grössenvergleich des Metalli-Areals mit der Altstadt.

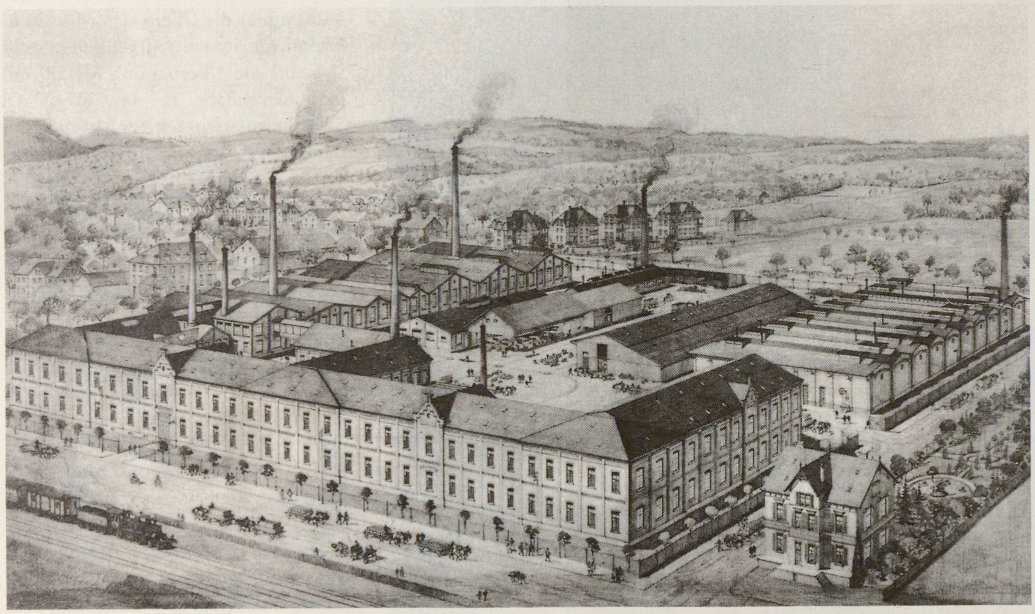
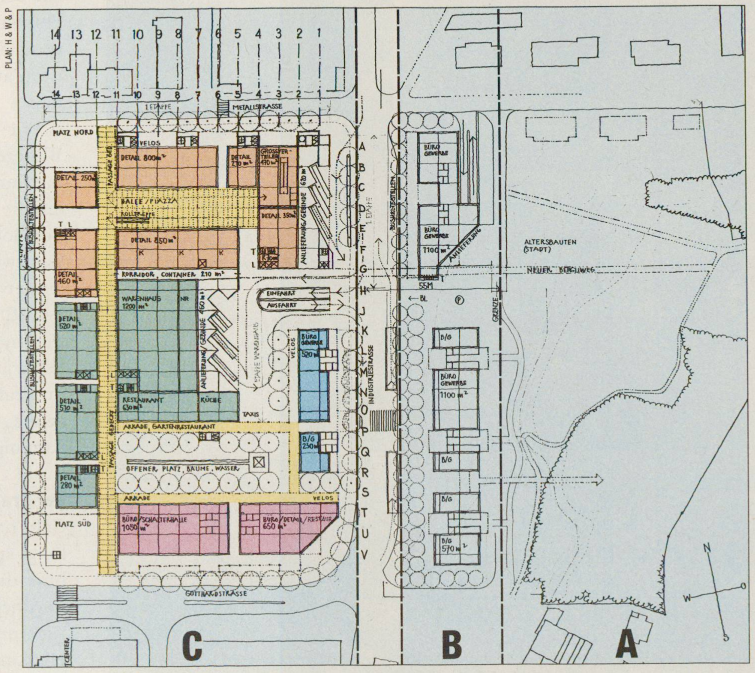


BILD: BROSCHÜRE H & W & P

Die Metallwarenfabrik Zug AG am Ende des 19. Jahrhunderts. Auch sie ein Superblock.



PLAN: H & W & P

Bebauungsplan von 1983. Das Gebiet wird in drei Zonen unterteilt: A Oberes Bergli, B Unteres Bergli, C Metalli. Im Metalli-Areal werden 4 Etappen unterschieden: 1. Etappe eröffnet Herbst 88 (orange). 2. Etappe im Bau (grün). 3. Etappe Gebäude des Schweizerischen Bankvereins (rosa). Dieser Bau gehört nicht zum Superblock, hält aber die Vorschriften des Bebauungsplans ein. Architekten Ammann & Baumann, Luzern und Zug. 4. Etappe nach 2000 (blau). Gelb: Passagen und Höfe.

der Eisenbahn liess sich die Industrie nieder, und zwischen Bahnhof und Altstadt entstand an der Bahnhofstrasse das Geschäftszentrum. Wer es sich leisten kann, der wohnt heute an den Hängen des Zugerbergs (inkl. Seesicht).

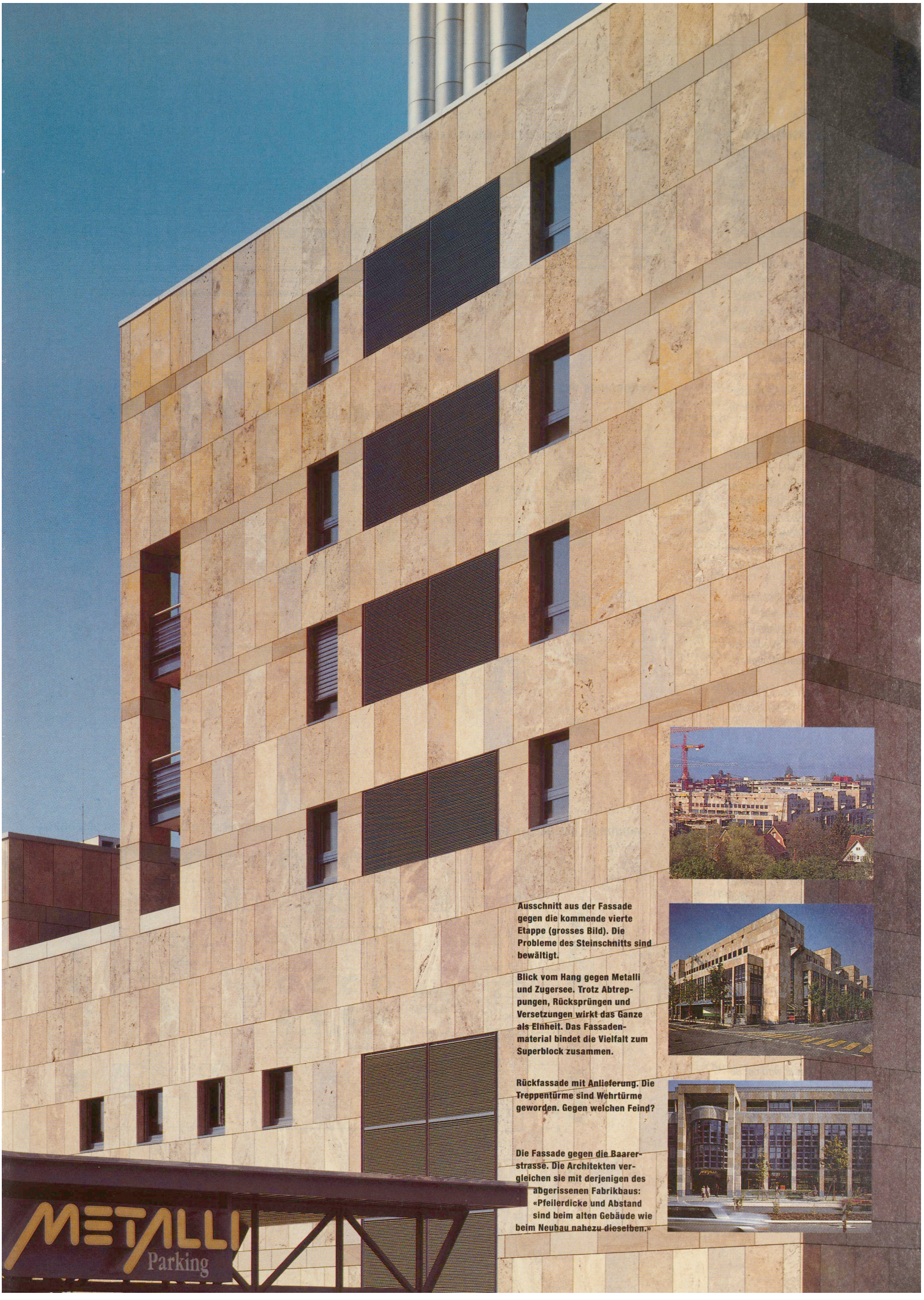
Doch «der Drang nach Norden … wird durch die beiden Industriebetriebe Metallwarenfabrik und Landis & Gyr unterbrochen», hatte der Stadtrat von Zug 1983 analysiert. Diese Erkenntnis war das Ergebnis der Zentrumsplanung, die bereits 1964 begonnen worden war. 1975 wird festgelegt: Das Stadtzentrum besteht «aus der Altstadt und der Cityzone und erstreckt sich vom Casino bis zur Gubelstrasse. Die Metalli liegt somit innerhalb des Zentrums.» (Vgl. Abb.)

Die Planung hat auch ein politisches Ziel: «Das Zentrum Zug soll mithelfen, die Eigenständigkeit der Region Zug gegenüber den Hauptzentren Zürich und Luzern zu bewahren», schreibt der Stadtrat. Hinzuzufügen ist, «dass wesentliche Kaufkraft von den Zentren auf grüner Wiese in die Stadt zurückgeholt werden kann». (Leo Hafner)

Gegen aussen sind sich die Zuger einig, im Innern aber fürchten viele die Abwanderung der Kaufkraft nach Norden. Doch die Stadtregierung beruhigt: «Die Altstadt, die durch die Nordwärtsverlagerung noch am ehesten beeinträchtigt werden könnte, wird privat und öffentlich stark gefördert.» Es gilt, auch über die Einzelinteressen hinaus zu denken, betont Leo Hafner: «Es zeugt von weiser Beschränkung und echtem Willen zur Massstäblichkeit, wenn die letzten Stadtplanungen die Kernzone auf ihr natürlich gewachsenes Mass … beschränken.» Und: «Innerhalb dieses sinnvoll abgesteckten Citybereichs schliesst im Süden die Altstadt als Pol mit besonderer Ausstrahlung diese Zone ab. Die Überbauung auf dem Metalli-Areal könnte und sollte die gleiche Funktion im Norden ausüben.»

Langfristiges Investment, nicht schnelles Geld

Das Metalli-Areal hat also Karriere gemacht, vom Industriestandort zur Zentrumslage. Stadtentwicklung, Umbau der Industrie und neue rechtliche Grundlagen greifen ineinander. Die Politik ermöglicht unter dem Titel Stadtentwicklung die private Aneignung von Mehrwert, indem sie die Voraussetzungen zu dessen Realisierung schafft, sagen die einen. Die andern antworten: Diese Privatinitiative, der hier ein der Stadtplanung entsprechender Rahmen gesetzt wird, ist gut für alle Zuger. Grundlage der heutigen Überbauung und Ergebnis von



Ausschnitt aus der Fassade gegen die kommende vierte Etappe (grosses Bild). Die Probleme des Steinschnitts sind bewältigt.

Blick vom Hang gegen Metalli und Zugersee. Trotz Abtreppungen, Rücksprüngen und Versetzungen wirkt das Ganze als Einheit. Das Fassadenmaterial bindet die Vielfalt zum Superblock zusammen.

Rückfassade mit Anlieferung. Die Treppentürme sind Wehrtürme geworden. Gegen welchen Feind?

Die Fassade gegen die Baarerstrasse. Die Architekten vergleichen sie mit derjenigen des abgerissenen Fabrikbaus: «Pfeilerdicke und Abstand sind beim alten Gebäude wie beim Neubau nahezu dieselben.»

Planungsgeschichte

Mitte der sechziger Jahre: Die Metallwarenfabrik Zug AG beginnt sich über Verlegung der Produktion und Neuverwertung des im Zentrum gelegenen Grundstücks Gedanken zu machen.

– Ab 1964 bearbeiteten Stadt und Kanton Zug die Zentrumsplanung. Das Ergebnis: Ersatzzonenplan der Stadt Zug vom 1. Juli 1975. Darin wird das Zentrum ausgeschieden: vom Casino bis zur Gubelstrasse.

– 1972 gibt die Metallwarenfabrik Zug AG als Grundlagenbeschaffung eine Verkehrsstudie in Auftrag.

– 1974: Die Realconsult, Zürich, liefert eine detaillierte Verwertungsstudie ab.

– 1976: Fusion von Verzinkerei Zug AG und Metallwarenfabrik Zug AG. Die Produktion wird verlegt, die Grundstücke bleiben im Besitz der neugegründeten Metallwarenfabrik Zug Immobilien AG (MZI).

– 1976: Vier Zuger Architekturbüros werden zu einer Vergleichsplanung eingeladen. Das Projekt von Hafner & Wiederkehr wird zur Weiterbearbeitung ausgewählt.

– 1978: Die MZI beteiligt sich an einer weiteren Verkehrsstudie der Stadt Zug. Hafner & Wiederkehr überarbeiten ihr Projekt. Es entstehen die Vorschläge Nummer 1 bis 3.

– 1979: Der Stadtrat von Zug legt die Rahmenbedingungen für den Bebauungsplan Metalli-Bergli fest. Die Firma Kleinert Geschäftshäuser AG, Bern, steigt ein.

– 1980: Der Vorschlag Nummer 4 und ein Bebauungsplanentwurf werden den Behörden vorgelegt. Diese verlangen wesentliche Änderungen.

– 1981: Im Oktober wird der Bebauungsplan eingereicht. Grundlage dazu ist der Vorschlag Nummer 5.

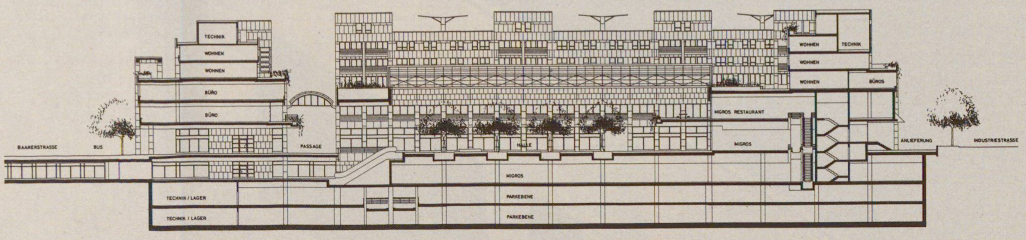
– 1982: Der Grosse Gemeinderat genehmigt im November den Bebauungsplan.

– 1983: Im Februar wird der Bebauungsplan in der Volksabstimmung angenommen. Er tritt im Oktober in Kraft.

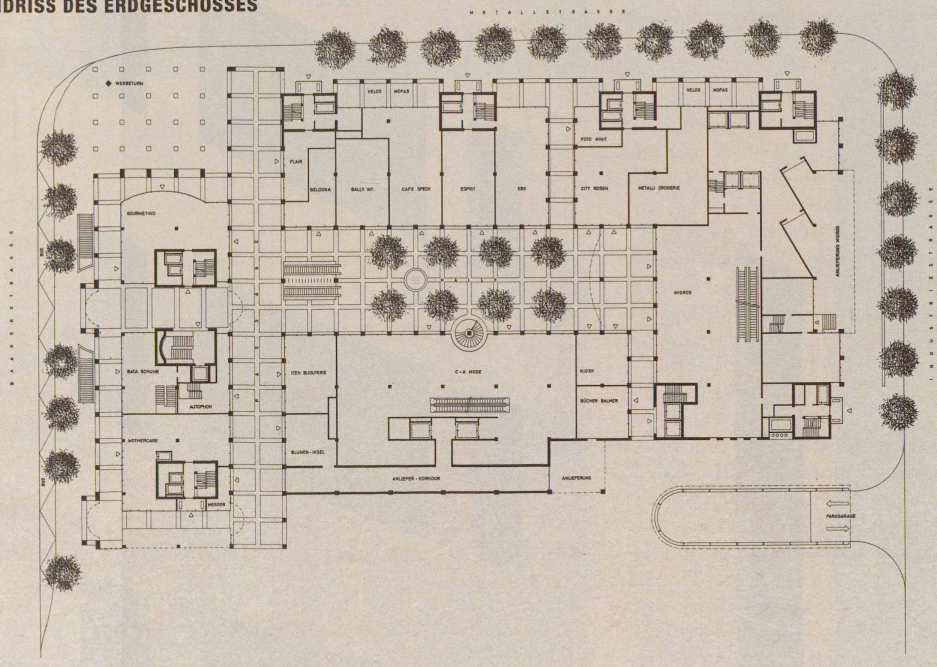
– 1985: Das Baugesuch für die erste Etappe wird im Mai eingereicht und im September bewilligt.

– 1988: Am 24. September wird die erste Etappe eröffnet.

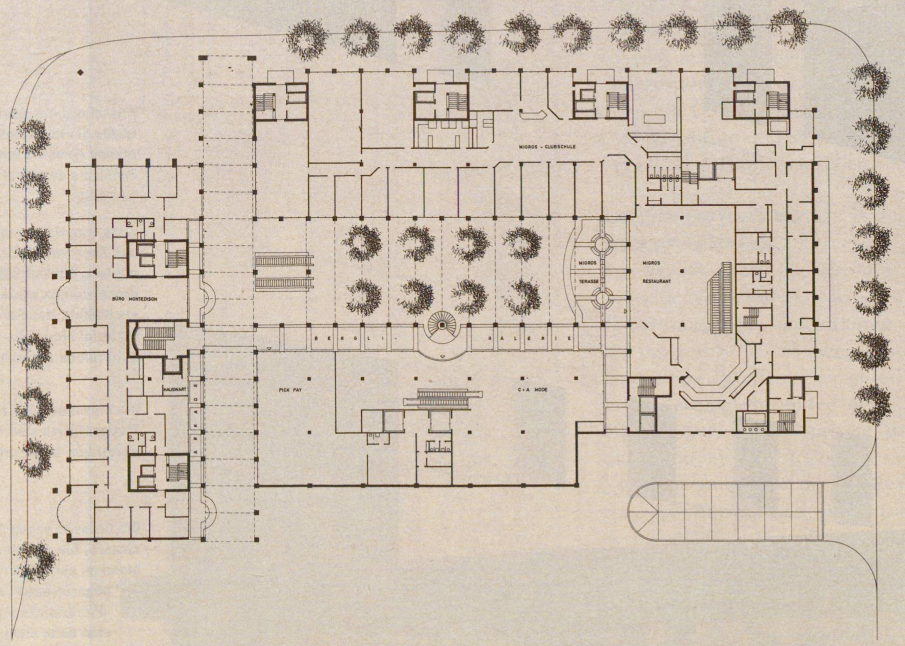
LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GROSSE HALLE



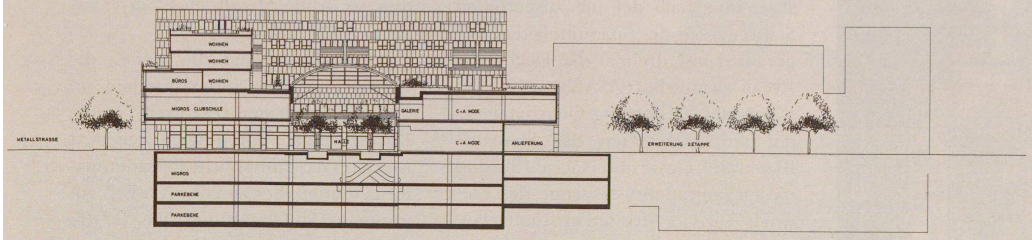
GRUNDRISS DES ERDGESCHOSSES



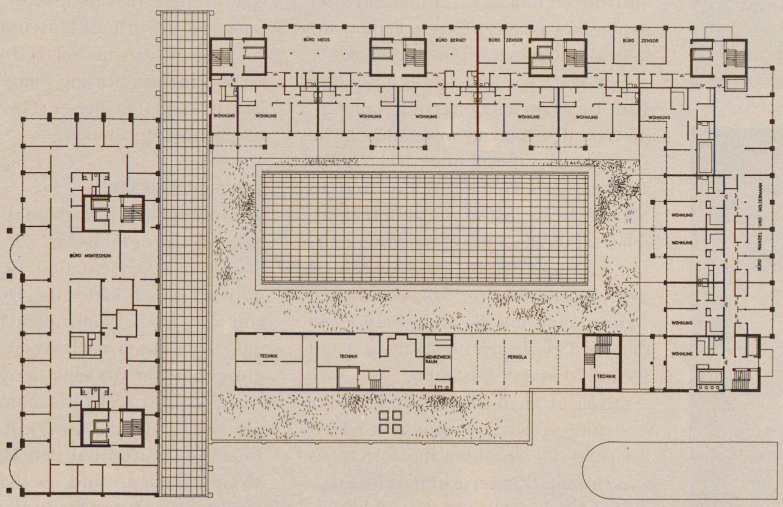
GRUNDRISS DES ERSTEN OBERGESCHOSSES



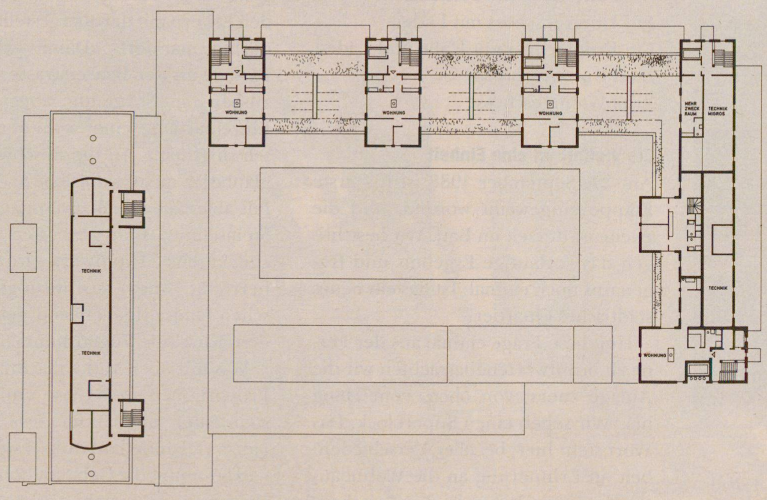
QUERSCHNITT DURCH DIE GROSSE HALLE



GRUNDRISS DES ZWEITEN OBERGESCHOSSES



GRUNDRISS DES FÜNFTEN OBERGESCHOSSES



jahrelanger Arbeit ist der Bebauungsplan, den das Volk am 27. Februar 1983 mit 5047 Ja gegen 3126 Nein angenommen hat. Der Nordpol des Stadtzentrums wurde damit in seinen Grundzügen festgelegt. Möglich geworden war das Ganze durch die auf den 1. Januar 1976 in Kraft getretene «Übertragung der industriellen Substanz der Metallwarenfabrik Zug AG auf die Verzinkerei Zug AG. Die Metallwarenfabrik Zug AG bleibt im Besitz aller Grundstücke und wird in MZ-Immobilien AG umgetauft.» Im Klartext: Durch die Fusion wurde das Gelände frei.

Der MZ-Immobilien AG (MZI) war von Anfang an klar: Gesamtplanung und nicht Einzelsprung. Das gesamte Gelände von rund 60 000 m^2 sollte nicht in handliche Einzelparzellen aufgeteilt und diese möglichst gewinnbringend verwertet werden, sondern nach einem Gesamtkonzept als Ganzes etappenweise überbaut werden. Statt dem schnellen Geld regierte hier das langfristige Investment. Hier dachten Familien an die nächste Generation, keine Manager an den nächsten Jahresabschluss.

Die Spielregeln

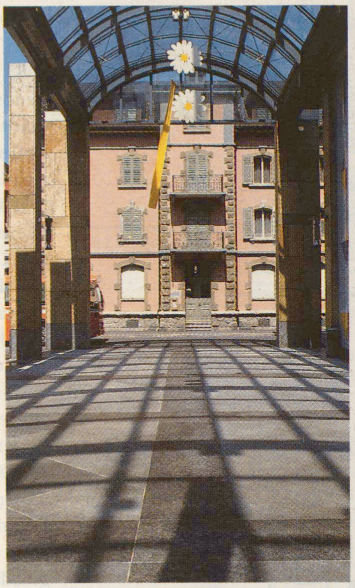
Doch zurück zum Bebauungsplan: Er unterscheidet drei Zonen: Oberes Bergli, Unteres Bergli und Metalli. Durch den Verkauf des Oberen Berglis an die Stadt Zug entstanden gegen den Hang eine Alterssiedlung und ein öffentlicher Park. Im Unteren Bergli bauten Dritte ein Hotel und Wohnbauten. Das Metalli-Areal, auf das wir uns im folgenden beschränken, ist ein von vier Strassen eingefasstes Rechteck von rund 25 000 m^2. Darauf sind fünfgeschossige Bauten mit Attika erlaubt. Bei einer Ausnützungsziffer von 2,3 (2,0 für Einzelbauweise + 0,3 Bonus für Bebauungsplan) sind rund 57 000 m^2 Bruttogeschossfläche möglich. Der minimale Wohnanteil beträgt 20 Prozent. Für das Metalli-Areal waren im Bebauungsplan rund 750 Parkplätze vorgesehen.

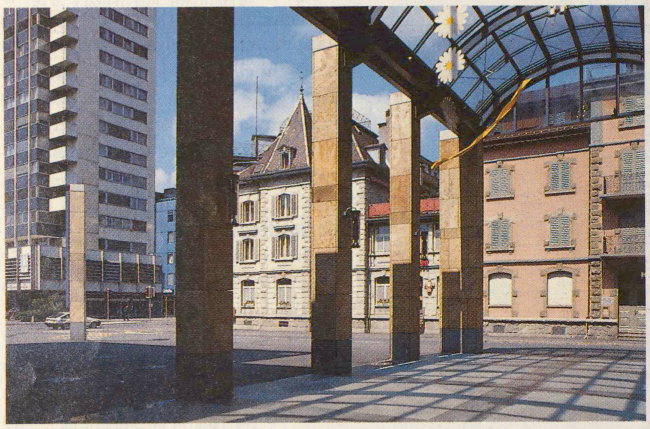
Ein neues Quartier

Für Hafner + Wiederkehr + Partner, Architekten, Zug, die 1976 aus einer Parallelplanung als Sieger hervorgegangen waren (vgl. Kasten Planungsgeschichte auf Seite 48) war entscheidend, «dass auf dem Gelände der MZI kein Einkaufscenter, sondern eine städtische Überbauung, ein neues fussgängerfreundliches Quartier innerhalb der Kernzone von Zug, entstehen soll». Ist die Metalli ein städtisches Quartier? Das ist der Massstab, mit dem man das Ergebnis messen soll.

Quartier hat hier auch mit der Grösse der Anlage zu tun. Vergleicht man

Die Passage führt schnurstracks auf ein rosarotes Haus zu...





...und entlässt den Fussgänger seitlich...

...auf einen «Auffangplatz».

das Metalli-Areal mit der Altstadt von Zug, so zeigt sich, dass die gesamte Altstadt innerhalb der nie ausgefüllten Stadtmauern des Spätmittelalters nur gerade rund dreimal die Fläche des Areals ausmacht (vgl. Abb. S. 46).

Aus der Zielsetzung Quartier leiteten die Architekten die Elemente Blockrand, Gasse und Platz ab. Sie sind die Organisationswerkzeuge des Entwurfs. Die vier Strassen um das Gelände werden als Stadträume aufgefasst, darum stehen die im Querschnitt abgetreppten Gebäude als Strassenwände auf den neu festgelegten Baulinien.

Doch die Gasse wird zur Passage. Parallel zur Baarerstrasse zieht sich das Rückgrat der Anlage hin, die im Endausbau 180 m lange, 7,5 m breite und 9 m hohe Passage: der rote Faden, auf dem alles übrige aufgezogen wird.

Der Platz wird zur Halle und zum Hof. Im Zentrum der ersten Bauetappe (von der hier im wesentlichen die Rede ist) liegt die glasüberdeckte grosse Halle von 17 × 50 Metern und 13 Metern Höhe. Sie ist die architektonische Mitte des ersten Bauabschnitts. Mit dem Bau der zweiten Etappe und dem Gebäude des Schweizerischen Bankvereins, das die dritte Etappe bildet, wird ein begrünter Hof von rund 25 auf 70 Meter entstehen.

Damit ist auch festgestellt, dass der Bebauungsplan die etappenweise Realisierung des gesamten Bauvorhabens vorschreibt. Die vierte und letzte Etappe wird erst nach dem Jahr 2000 erwartet.

Der Quartiergedanke führt im Querschnitt zu Nutzungsschichten. Die Durchmischung wird durch waagrechtes Übereinanderstapeln von verschiedenen Bedürfnissen erreicht. Das ergibt von unten nach oben folgenden Aufbau:

Zwei unterirdische Parkebenen
Ein Untergeschoss mit Läden
Ein Erdgeschoss mit Halle und Läden
Zwei Bürogeschosse
Zwei Wohngeschosse

Die Vielfalt ist eine Einheit

Am 24. September 1988 ist die erste Etappe eingeweiht worden, und die zweite ist derzeit im Bau. Wir besichtigen das vorläufige Ergebnis und fragen uns noch einmal: Ist das ein neues städtisches Quartier?

Um diese Frage einmal aus der Ferne zu beantworten, betrachten wir die Anlage zuerst von oben, vom Hang her. Wir sehen einen Superblock. Das Wort steht hier, bei aller Verschiedenheit, in Erinnerung an die Wohnbauten des roten Wiens in der Zwischenkriegszeit. Gemeint ist die Vergrösserung des städtischen Hauses auf das Ausmass von ganzen Strassengevierten. War aber der berühmteste der Wiener Bauten, der Karl-Marx-Hof, noch als Palast fürs Volk gebaut worden, so ist die Metalli eher ein Palast für den Konsumenten.

Jedenfalls sprengt die Metalli die bisherigen Massstäbe. Wir sehen *ein* Gebäude, auch wenn es durch Türme, Rücksprünge, Staffelungen gegliedert ist. Denn das einheitliche Fassadenmaterial bindet alles zu einer Einheit zusammen. Der Gestaltungswille, der das Areal nach einem Gesamtkonzept überbauen wollte, hat seine Entsprechung im Superblock gefunden.

Beim Nähertreten wird materialisiert, was wir von weitem sahen: Naturstein, genauer Cannstatter Travertin, unterbrochen von waagrechten Sandsteinstreifen. (Erraten, es ist derselbe Stein wie an Stirlings Museum in Stuttgart, doch warum soll Hafner nicht recht sein, was Stirling billig ist?) Mir jedenfalls gefällt dieser Travertin, er ist lebendig und warm.

Natursteinfassade

Selbstverständlich verbindet sich mit einer Natursteinfassade die Vorstellung von Repräsentation, von Macht und von Einschüchterung. Dies wurde von den Architekten nicht beabsichtigt. Sie suchten nach einem Verkleidungsmaterial für eine den heutigen Normen entsprechende mehrschichtige Wand. Doch unterstützten die wuchtige Bauformen den Hang zum Monumentalen, und es hält heute schwer, dem Zuger Stadtrat zuzustimmen, wenn er 1983 noch hoffte: «Die ganze Anlage, in sich lebendig, im gesamten zurückhaltend... wird massgebend zur Beruhigung des Stadtbildes beitragen.»

Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkten die Architekten der Fassade gegen die Baarerstrasse. Die Durchgänge in die Passage sind von halbrunden Erkern mit darübergestelltem Baldachin markiert. «Damit erhält die Fassade an der Baarerstrasse im Endausbau, in sorgfältig abgewogenen Einzelpartien, eine wohltuende Beschwingtheit.» An die Beschwingtheit glaube ich nicht, wohl aber ist die Sorgfalt ablesbar. Die Schwierigkeiten des Steinschnitts sind gemeistert, das architektische Handwerk wurde beherrscht, die ausführungsplanerischen Hausaufgaben sind gelöst worden. Kurz: die Fugen stimmen.

Was mir aber Mühe macht, sind die Proportionen der Glas- und Natursteinfelder zueinander. Das um das ganze Gebäude laufende erste Gesims – es bestimmt die Gebäudehöhe an der Baarerstrasse – steht auf überhohen mageren Stelzen. Es gibt keine Selbstverständlichkeiten fürs Auge an diesem Bau. Zu vieles steht in Achtungstellung da.

Blick aus dem ersten Geschoss in die Passage. Die Transparenz des Dachs lässt die darüberliegenden Wohnungen erahnen.

Die grosse Halle bei Nacht. Sie ist als einheitlicher Innenraum aufgefasst, ein Saal, kein überdeckter Platz. Leider beeinträchtigt die Dekoration den Raumeindruck.

Um für das Tonnendach der Halle eine flache Wölbung zu erreichen, verkürzt eine Konsole die Stützweite.

Rednerbalkon an den Treppentürmen. Nie wird jemand hier zum Volk sprechen.

Die am Bau Beteiligten

Bauherrschaft
Bauherrengemeinschaft Metalli Zug (MZ-Immobilien AG, Zug, Viktor Kleinert, Bern, und neun weitere institutionelle und private Anleger). Geschäftsführung: Kleinert Geschäftshäuser AG, Bern
Projekt- und Bauleitung
Hafner + Wiederkehr + Partner, Architekten, Zug
Bauingenieure
Emch + Berger Zug AG
A. Schärer, Zug
Heizungs-/Klima-/Lüftungsingenieur
Künzle + Partner, Beratende Ingenieure HTL SWKI, Luzern
Elektroingenieur
Hefti, Hess, Martignoni, Elektro Engineering AG SBII, Aarau
Sanitärplanung
Elektrowatt Ingenieurunternehmung AG, Zürich
Beleuchtungskonzept
Lichtdesign GmbH, Köln
Umgebungsgestaltung
Fred Eicher, Zürich
Farbkomposition in Email
Hansjörg Glattfelder, Mailand
Plastik in Holz
Raffael Benazzi, San Vincenzo

Die grosse Halle allerdings, die hat Grösse. Das kommt daher, dass sie als Innenraum verstanden wurde, nicht als überdeckter Hof. Wir blicken auf Innenwände, nicht an Hausfassaden. Die Proportionen der Stützen zu den Glasfeldern sind vernünftiger, da die Wand nur zweigeschossig ist. Das flache Tonnengewölbe ist kein Deckel, sondern eine durchsichtige gewölbte Haut. Die Sonne zeichnet das Schattenmuster der Rippen auf den Boden, und die Fassaden der die Halle einfassenden Bauten sind durch das Glasdach hindurch noch spürbar. Leise murmelt der Springbrunnen, ein Hauch von Ferien, die Stimmung ist südlich und hell. Das ist die Mitte, wir sind angekommen.

Ist das nun der zentrale Ort des neuen Quartiers, die Weiterführung des Platzes als Baustein der Stadtbaukunst mit heutigen Mitteln? Die Anstrengungen, dieses Ziel zu erreichen, sind beträchtlich. 57 Prozent der Grundstücksfläche sind dem Fussgänger vorbehalten, und nur 43 Prozent wurden überbaut. Auch ist die Anlage nachts nicht geschlossen, sondern 24 Stunden am Tag für die Öffentlichkeit zugängig. Trotzdem, damit sich aus der Halle auch ein Quartierzentrum entwikkeln würde, müsste sie das Gefäss für städtisches Leben sein. Aber es ist niemand da, der den Platz belebte. Niemand verbringt hier seine Freizeit, alle kaufen hier nur ein.

Trotz des Wohnanteils von etwas über 20 Prozent benützen die Bewohner die Halle nicht als Erweiterung ihres Lebensraums. Um diesen Platz herum gibt es zuwenig Stadt.

Nicht ganz verständlich ist leider die Wegführung für den Fussgänger. Dass die Unterführung gegen den Bahnhof derzeit in einer Sackgasse endet, wird korrigiert. Der Bahnhofumbau steht vor der Tür. Doch dass die Mittelachse der Halle nicht auf den Erker an der Baarerstrasse trifft, ist schon mehr als ein Schönheitsfehler. Am bergseitigen Ende der Halle erwartet man die Weiterführung des Wegs, doch trifft man auf den Grossverteiler. Doppelt geknickt läuft die Spur des Fussgängers heute zu einem Hintereingang und an der Einfahrt der Tiefgarage vorbei. In Zukunft soll der öffentliche Durchgang im ersten Obergeschoss verlaufen und mit einer Passerelle über die rückwärtige Strasse in den Hang des Bergli-Areals geführt werden. Doch die Stadt Zug hat auf den von ihr gewünschten Übergang verzichtet.

Ins Kapitel Wegführung gehört auch die Passage. Stadtseitig nimmt sie die bereits vorhandene Passage des benachbarten Blocks auf, doch endet sie auf der andern Seite in der rosaroten Fassade eines Wohnhauses der Jahrhundertwende. Erst beim Weitergehen sieht man auch weiter. Die Gerade läuft in einen Vorplatz aus, doch wird der Richtungswechsel architektonisch nicht vermittelt.

Die Füllung

Doch was ist nun im ganzen Komplex untergebracht? Gehen wir wieder von unten nach oben: zuunterst die zwei Parkgeschosse, alles klar.

Im ersten Untergeschoss die Migros als Hauptmieter, daneben 10 Spezialgeschäfte mit Betonung auf Mode.

Im Erdgeschoss und im ersten Stock sind Migros, C&A und PickPay die wichtigsten Metalli-Kunden, darüber hinaus noch 21 weitere Geschäfte. Total der vermieteten Bruttoverkaufsfläche: 8950 m^2.

Im ersten und zweiten Obergeschoss wurden auch 4050 m^2 Bürofläche vermietet, wobei der Löwenanteil auf die Klubschule und Montedison fällt.

Die beiden obersten Geschosse sind dem Wohnen vorbehalten. Die flache Wölbung des Glasdachs verhindert, dass der Innenhof, um den sich die Wohnungen gruppieren, mit einem Glasgebirge ausgefüllt wird. Es entstand eine ruhige, gut besonnte Innenzone. Für Zuger Verhältnisse sind die Wohnungen dank einer Mischrechnung relativ günstig. So kostet eine 2½-Zimmer-Wohnung mit 91 m^2 Nettomietfläche 1550 Franken (exkl.), eine 4½-Zimmer-Wohnung mit 135 m^2 Nettomietfläche 1990 Franken. Die Grundrisse sind vernünftig, die Zimmer haben im Regelfall 16 m^2. Total gibt es in der Metalli 48 Wohnungen.

Nochmals zurückkommen muss ich auf die Detaillierung. Man spürt im ganzen Bau, hier waren Leute am Werk, die über berufliches Know-how verfügen. Wenn ich trotzdem nicht begeistert bin, so hat das mit der Schwere, der Massivität, dem Blockhaften aller Einzelteile zu tun. Die Sorgfalt wirkt nie elegant. Selbst der filigranste Bauteil, das Glasdach der Halle, ist ohne Spannung. Nie habe ich den Eindruck, es sei um Minimalprofile gerungen worden, alles bleibt freundeidgenössisch normal. Stabil, isoliert und anforderungsentsprechend. Die letzten zehn Prozent, die die doppelte Arbeit bedeuten, fehlen.

Es gilt noch zwei architektonische Anekdoten zu bewundern. Eine davon sind die Rednerbalkone. Wie Taubennester hängen sie an den Treppentürmen und sorgen für den Abschluss der Belichtungsschlitze. Pflegeleichtes Grün schmückt sie, doch wozu? Hinter diesen Balkonen liegt ein Treppenhaus; niemand wird sie je benützen. Sie sind aus Ratlosigkeit geboren und zur Nutzlosigkeit verdammt. Eine andere Anekdote sind die Glasvorbauten der Hauseingänge. Ihnen sieht man an, dass sie nicht vorgesehen waren. Das hier Angeklebte hat mit der übrigen Fassade nichts zu tun.

Doch zurück zur Ausgangsfrage. Ein neues städtisches Quartier? Nein, ein Superblock. Das hat seine Logik. Denn sobald man die Halle als einheitlichen Innenraum und die Passage als 180 m langen ebenso einheitlichen Korridor versteht, ist durch diese Festlegung ein Ganzes bereits festgeschrieben. Den diese Innenräume bildenden Bauten aussen ein verschiedenes Gesicht zu geben, wäre ein Selbstbetrugsmanöver. Hier ist richtigerweise, was einheitlich gedacht war, auch einheitlich ausgeführt worden.

Ob allerdings ein Superblock in Zug am richtigen Ort steht, ist eine andere Frage. Sie kann nicht mit dem Hinweis auf die Umgebung allein beantwortet werden. Denn die Regeln des Strassenmusters sind eingehalten, und die Grösse allein ist noch kein alles entscheidendes Kriterium. Die Gegenvorstellung, dass der Bebauungsplan nur die Spielregeln aufstelle und dieser dann durch möglichst viele verschiedene Architekturen verwirklicht werden soll, überzeugt mich nicht. Wir sollten zu den heutigen Massstabssprüngen stehen. Der Vergleich mit der Altstadt droht einäugig zu werden. Was dort in siebenhundert Jahren entstanden ist, können wir in unserem Jahrhundert nicht in zwanzig Jahren nachahmen.

Die Frage heisst also eher: Ist die Metalli zeitgemäss? Sie ist es. Denn die vierte Blüte Zugs ist in diesem Bau Architektur geworden. Er ist deren fernwirkendes Merkzeichen. Seine Botschaft: Alles funktioniert perfekt, einige protzen mit neuem Geld, und unerschütterlich sind die Zuger von sich überzeugt. ■